Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 8

Artikel: Ernst Robert Curtis als Kritiker
Autor: Cavelti, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758862

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERNST ROBERT CURTIUS ALS KRITIKER

Von Leo Cavelti

In der universalen und souveränen Betrachtungsweise europäischer Literatur ist Ernst Robert Curtius der Erbe Hofmannsthals. Mit der verschwenderischen Gebärde eines Königs im Reiche der Kunst und Literatur, als Dichter, der «sich hier nicht irren konnte», beschwor Hofmannsthal das Vermächtnis eines Balzac, Stendhal, Goethe, Stifter oder Calderon; als Gelehrter, der den Weg vom literarischen Frankreich und England nach Spanien und ins Mittelalter einschlug, errang sich Curtius einen Standort, dessen Ausblick durch das Getriebe der Gegenwart nicht mehr getrübt werden konnte.

«Um überhaupt sehen zu können, muß man den Sand aus den Augen kriegen, den die Gegenwart beständig hineinstreut.» Diese Lehre Hofmannsthals spürt man in jeder Zeile, in den kleinsten und verborgensten Hinweisen der achtzehn Aufsätze, die unter dem Titel «Kritische Essays zur europäischen Literatur» (A. Francke Verlag, Bern) erschienen und einem andern heute lebenden Meister der literarischen Kritik, Max Rychner, gewidmet sind.

«Für frühere Zeiten waren die ‚exempla maiorum' Bestätigung, für uns bedeuten sie Konfrontierung, und die Tradition biegt sich um zur Korrektur.» Dieser gewichtige Satz aus dem Essay über Virgil, der wohl mit Absicht dem Buche vorangestellt ist, trifft die geistige Intention dieses literarkritischen Werkes.

In unserer Gegenwart, die sich mehr und mehr einer einst lebendigen Tradition entfremdet und in kurzfristigen Zeitdiagnosen über chaotische Kräfte Herr werden möchte, erweist sich solche Konfrontierung nicht nur als heilsame Besinnung. Dem mitdenkenden Leser wird sie sich als neuer Zugang zu den beharrenden Wurzeln unseres Daseins bewähren, als Eingehen neuer, gültiger Bindungen, die das Relativistische und Zusammenhanglose unserer Situation bloßstellen.

Als wegweisende Gestalt läßt Curtius Virgil aus der Augusteischen Zeit hervortreten. Der Verwurzelung in der Ueberlieferung und in der geschichtlich-politischen Sphäre Roms, dem Ringen nach Vollkommenheit («labor improbus»), das in der römischen Kontinuität Muster und Abbild zur Gestaltung des Persönlichen findet,

stellt Curtius die virgilische Sehnsucht nach der seligen Muße des Goldenen Zeitalters gegenüber, welche bei aller Formstrenge seiner Verse als leuchtende Kraft die Trauer und Einsamkeit des menschlichen Herzens beschwört und überstrahlt. So bedeutet dieses Dichten Neuwertung; es war der Wille Virgils, «das Verlorene und Vergangene auf fremdem Boden, in neuem Stoff aufzuerbauen».

«Integration, Verdichtung und Anhäufung von Energien» nennt Curtius diesen Vorgang, den er in den beiden sich ergänzenden Essays über Goethe noch ausführlicher darlegt. Im Essay «Goethe als Kritiker» legt Curtius Goethe nicht nur auf die mündlichen Aeußerungen über zeitgenössische Dichter, auf die Schriften über Winckelmann, Shakespeare oder das Straßburger Münster fest. Goethes Kritik hatte nicht nur die Literatur zu ihrem Gegenstande, in seinem dichterischen und naturwissenschaftlichen Werke verstreut, ist sie in ihrem Wesen Wertung, indem sie die Aeußerungen des Menschlichen an ihrem Bezug zu «Erleuchtung und Verfinsterung», zu «Barbarei und Bildung» mißt. Solches Messen und solche Sicht setzt die Verwurzelung in den verschiedenen Kulturepochen voraus. Aus diesem Geiste ist das klassische deutsche Drama entstanden, «Tasso» und «Iphigenie» in denen Griechenland und Rom, Shakespeare und französische Klassik sich zusammenfinden. Das Goethe-Jahr gab Gelegenheit, festzustellen, wie heute weitgehend diese Seite Goethes übersehen oder mißverstanden wird. Die konservative Distanz zum beginnenden Zeitalter der Massen wird als Verrat am Leben oder gar am Dichterischen gerügt, die Gestalt des alten Goethe, der wir in den Gesprächen mit Eckermann begegnen, Goethe, der sich selber zur Historie wurde, als maßlose Selbstübersteigerung empfunden. Man vergißt, daß Goethes Bewußtheit eigenen Wertes ein demütiges Sicheinfügen in die Vorbilder der Vergangenheit gegenübersteht.

Am schönsten und eindrücklichsten läßt sich dies an zwei Zitaten ausführen, die Curtius solchen Erwägungen zugrunde legt. Tieck erwähnend, den er ein bedeutendes Talent nannte, sprach Goethe die stolzen Worte aus: «Allein, wenn man ihn über sich selbst erheben und mir gleichstellen will, so ist man im Irrtum. Ich kann dieses gerade heraussagen, denn was geht es mich an, ich habe mich nicht gemacht. Es wäre ebenso, wenn ich mich mit Shakespeare vergleichen wollte, der sich auch nicht gemacht hat und der doch ein Wesen höherer Art ist, zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren habe.» Und das andere Zitat: «Hätte ich so deutlich wie jetzt gewußt, wieviel Vortreffliches seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da ist, ich hätte keine Zeile geschrieben, sondern etwas anderes getan.»

In einem äußerlichen Sinne dem Aktuellen verfallen, glauben wir, dieser «millenaren Sicht», Goethes Weisheit, enthoben zu sein. So sieht denn Curtius — leider mit Recht — Goethe als den Dichter einer «kleinen Schar», als «letzte Selbstkonzentration der europäischen Geisteswelt in einem großen Individuum».

In dem äußerst anregenden Essay «Goethe als Kritiker» läßt Curtius Goethe die Frage nach dem Wesen der Dichtung beantworten. Der oft mißverstandene Begriff «Gelegenheitsdichtung» erfährt hier durch das nachfolgende Goethe-Wort in neue Tiefen gehende Erläuterung: «Die Welt ist so groß und reich und das Leben so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein, das heißt, die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Von Gedichten aus der Luft gegriffen halte ich nichts. Solange ein Dichter bloß seine wenigen, subjektiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen, aber sobald er die Welt sich anzueignen weiß, ist er ein Poet.» Aneignen der Welt bedeutet aber nicht nur Aneignen der Vergangenheit, es bedeutet, wie Goethe in der Einleitung zu «Dichtung und Wahrheit» darlegt, ein Heraustreten aus dem «engen Privatleben in die Welt», das heißt Darstellung des Menschen «in seinen Zeitverhältnissen». Es wird also gefordert, «daß das Individuum sich und sein Jahrhundert kenne».

So kommt denn Goethes Besinnung auf die Vorbilder der Vergangenheit keineswegs einem Verschließen gegen das Gegenwärtige gleich. Ueberall war Goethe zugegen, im Vergangenen, Gegenwärtigen und Künftigen, und als zeitlose Gestalt ist er es auch heute für jene «kleine Schar», die es sich zur Aufgabe gestellt hat, «den Bestand europäischer Ueberlieferung zu wahren».

«Selbstkonzentration der abendländischen Geisteswelt» oder im Sinne der Renaissance Widerspiegelung des Makrokosmus in einem Mikrokosmus, Erfassung und Meisterung der Welt im Individuellen, hierfür bleibt uns Goethe beispielhaft. Mit Hofmannsthal, dem Curtius drei Essays gewidmet hat, verlassen wir den Boden, auf dem sich das klassische Drama und der deutsche Bildungsroman entwickelt haben. In Hofmannsthals «Turm» oder «Jedermann» wird die menschliche Gestalt nicht mehr in einer psychologischen Situation gesehen, die im Individuellen und Einmaligen Menschliches exemplarisch darzustellen wußte. Hier, wo die Welt durch ihre typischen Vertreter und in Symbol und Allegorie in Erscheinung tritt, entfaltet sich menschliches Schicksal aus den Mächten einer überpersönlichen, festgefügten Ordnung. Mysteriendrama und Mediaevalismus, Calderon sind die Größen, welche dieser Dich-

tung Muster und Vorbild waren. Nicht aus dem Ringen und Sehnen, in strenger «Selbstkonzentration» hat Hofmannsthal das europäische Erbe in seinem Werk heraufbeschworen. Hofmannsthal war der Erbe, dem alles zur Gestalt wurde, dem sich das Gefüge der Vergangenheit frei von philosophischen Begriffen enthüllte. Wie bei Goethe vollzieht sich hier ein Heraustreten aus dem Gegenwärtigen in eine überpersönliche Ordnung, das aber Künftiges tief und rein erahnte.

Hofmannsthals Wort: «Das Anthropozentrische ist auch eine Art von Chauvinismus» läßt sich nicht nur auf seine eigene Dichtung anwenden, es trifft einen geistigen Umwandlungsprozeß, der sich in den gültigen literarischen und künstlerischen Zeugnissen unserer Zeit abzeichnet. Wie tief verbunden hierin Curtius dem Sinnen und Trachten Hofmannsthals ist, bezeugt folgende Stelle aus dem Essay über Eliot, sie entspricht einem Ahnen, das in Hofmannsthals Münchner Rede im Jahre 1927 wirkungslos verhallte: «Materialismus und Spiritualismus sind für uns keine Gegensätze mehr. Wer von den heutigen Dichtern vermag noch Leib und Seele zu trennen? Vielleicht ist gerade diese Trennung, die den vergangenen Jahrhunderten so gewiß war und so selbstverständlich schien, Zeichen eines Verfalls gewesen. Und vielleicht liegt gerade in der Tatsache, daß sie für uns nicht mehr gilt, die Gewähr, daß ein neuer Menschentypus sich bildet, der die Ganzheit zurückgewonnen hat.»[1]

Dieses neue Spannungsverhältnis zwischen Materialismus und Spiritualismus, zwischen Vernunft und Leben, das Versagen einer Kultur, die sich vom Leben gelöst hat und unser Dasein nicht mehr schützt, formt und erhöht, könnte uns seit Nietzsches Eintritt in das europäische Geistesleben bewußt sein. Curtius erforscht diese Situation des modernen Menschen in den Essays über Unamuno und Ortega y Gasset. Beide Spanier kämpften gegen den Historismus und für die «ewige Tradition»; ihr Suchen nach neuen Formenergien im «Innergeschichtlichen», das keine tote, sondern nur lebendige, allgegenwärtige Vergangenheit kennt, entspricht einem Denken, das zur Lebensfunktion wird und in der Unterwerfung an eine objektive Wahrheit ort- und zeitgebundene Wahrheiten erfährt. Dieses «perspektivische» Denken, das nicht nach einer Wahrheit schlechthin sucht, sondern die Wahrheiten aus den jeweiligen Gesichtspunkten abliest, gründet nicht auf einem Relati-

[1] In der oben erwähnten Rede, «Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation», entwirft Hofmannsthal das Bild dieses neuen Menschentypus und kennzeichnet ihn in seinem Streben nach Bindung und Form, sieht ihn einbezogen in den großen Vorgang der «konservativen Revolution».

vismus. Jede so gewonnene Wahrheit ist ein Hinweis auf die allgültige Wahrheit, denn «die Summe aller Perspektiven ist die Allwissenheit, ist Gott».

Es ist nicht Zufall, daß dieses erstmals von Nietzsche in Bewegung gesetzte Denken sich bei Unamuno und Ortega y Gasset entfaltet hat. Aus der gedrängten, aber um so inhaltsreicheren Betrachtung spanischer Kultur, wie sie heute wohl nur noch von Curtius im deutschen Sprachraum geübt werden kann, wird deutlich, daß «der Perspektivismus vielleicht die notwendige Perspektive Spaniens ist». «Er gehört einer Rasse an, deren künstlerische Begabung ihr Höchstes in der Schilderung des konkreten Menschen erreicht, im psychologischen Realismus des Porträts. Er ist gebildet durch eine Literatur, deren Meisterwerke das Nebeneinander verschiedener Lebensperspektiven vorführen: Traum und Leben — so Calderon, Don Quijote und Sancho Pansa. Er besitzt in der Malerei des Greco das grandiose Beispiel einer phantastischen Steigerung der Wirklichkeit durch die Verschiebung eines genialen Geistes und Auges.»

Curtius' «konservativ-revolutionärer» Geist und sein kritisches Betrachten aus der jeweils richtigen, dem Gegenstand angemessenen Perspektive erweisen sich aufs schönste in der Würdigung Cocteaus, den er als Spielmannsdichter rühmt, als «Joculator», dessen innerer Engel manchmal einem Harlekin Platz macht, den wir aus Picassos Bildern kennen und der darüber hinaus auf Watteaus Gilles zurückdeutet. Und meisterhaft versteht es Curtius, Inhalt, Gefüge und Atmosphäre der Dichtung Eliots zu umschreiben, ihre religions- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge aufzuweisen; auf erstaunliche Weise gelingt es ihm, dem Leser die geistige Geladenheit der «Four Quartets» spürbar zu machen. Hier steht die ordnende Besinnung des Kritikers ebenbürtig neben den Aporien des Dichters und Künstlers, hier werden Fragen laut, die aus solchem Zusammenhang kaum jemand so deutlich zu stellen wüßte: «Die Quartette sind als Kunstwerk der Vorstoß eines isolierten Künstlers; ein Aufsteigen zu unbetretenen Gipfeln, die aus der Tiefe manchmal wie ein Sichversteigen wirkt. Die letzten Werke von Mallarmé hatten diesen Endcharakter. ‚Ulysses' und ‚Finnegan's Wake' haben ihn. Warum bringt die moderne Kunst derartige Gebilde hervor?» Fruchtbarer kann die Verbundenheit mit dem europäischen Geschick nicht mehr gedacht werden. Es ist daher folgerichtig, wenn Curtius zu Eliots kritischen Essays einige Vorbehalte anbringt. Den Grundlagen dieser Aesthetik stimmt Curtius weitgehend zu; den Begriff des «geistigen Korrelats» macht er sich im Essay über Hermann Hesse

zu eigen. Mit Recht weist er jedoch auf den jansenistisch gefärbten Dogmatismus Eliots hin, der zu dessen künstlerischem Verhalten in Widerspruch steht.

In diesem Ausüben einer höheren, geistigen Gerechtigkeit, in diesem «Scheiden der Geister», wird wie in aller echten Literatur Unaussprechliches vernehmbar. Curtius' Sprechen über Bücher ist eine Bestätigung dafür, daß die literarische Kritik keine Literatur geringerer Gattung zu sein braucht, auch sie ist «eine Form des Lebens: eine Form seines Genusses, seiner Erkenntnis, seiner Ueberwindung».